

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 12

Artikel: Wie steht es mit dem Bekenntnis des Philosophen Karl Jaspers?
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Moment, Moment, das kommt uns irgendwie bekannt vor. Wo zum Kuckuck haben wir denn diese Geschichte, mit anderen Namen freilich, schon gelesen! Ach natürlich; Irrtum vorbehalten steht auch in der Bibel etwas Ähnliches, freilich nicht als Sage aus der griechischen Götterwelt etikettiert.

«Niobe, eine Tochter des Tantalos, wagte es, den Frauen von Theben zu verbieten, der Leto Opfer zu bringen. Doch Appollon und Artemis bestraften ihren Hochmut entsetzlich: getroffen von den Pfeilen der göttlichen Geschwister, sanken die Niobiden eines nach dem andern dahin. Die Mutter, in ihrer Trauer versteinert, wurde zum Felsen, der auf dem Berge Sipylos in ihrer Heimat Phrygien steht und unaufhörlich Tränen vergießt».

Hier erinnert man sich dunkel, daß nach biblischer Uebersetzung auch eine gewisse Frau Lot zur Salzsäule erstarrt ist.

Und hier gleich zwei Beispiele von Abschreiberei:

«Bei der Geburt von Athena aus dem Haupte des Zeus geriet die gesamte Natur in Bewegung, die Erde erbebte, die Sonne blieb in ihrem Laufe stehen».

«Als Atreus erfuhr, daß er seinen eigenen Sohn getötet hatte, nahm er furchtbare Rache an Thyestes. Er versöhnte sich zum Schein mit ihm, ließ ihn und seine beiden Söhne in die Burg Mykenae kommen, schlachtete die Knaben und setzte sie dem Vater als Speise vor. Helios, der allsehende Sonnengott, war so entsetzt über dieses Verbrechen, daß er an jenem Tag nach Osten zurückkehrte, ohne seinen Himmelsweg zu vollenden».

Daß da irgendwer mal die Sonne stillstehen ließ, war lange vor der Erfindung des klassischen Altertums schon in der Bibel zu lesen.

Und nochmal ein Plagiat in doppelter Auflage:

«Aus dem Geschlecht des Sisyphos ging der Held Bellephoron hervor. Er gelangte an den Hof des Königs Proitos von Tiryns, dessen Gattin Stheneboia verliebte sich in den schönen Bellephoron, und da ihr der Jüngling nicht zu Willen sein mochte, beschuldigte sie ihn bei Proitos, er habe ihr Gewalt antun wollen».

«Phaedra, eine Schwester der Ariadne, die sich Theseus zur Gattin genommen, verliebte sich leidenschaftlich in den schönen Sohn ihres Gemahls Hippolytos, und als dieser ihr nicht zu Willen war, beschuldigte sie ihn bei seinem Vater, er habe ihr nachgestellt».

Kunststück für die alten Griechen, eine solche Sage zu finden, wo sie doch bloß aus der Bibel das kleine Intermezzo Josephs mit der Madame Potiphar abzuschreiben brauchten!

Als letzte Kostprobe: «Als Iokaste, die Gattin des Laios, König von Theben, einen Sohn gebar, durchstach Laios dem Kind die Füße und setzte es aus. Doch ein Hirte fand den Knaben und brachte ihn zum König Polybos von Korinth, der ihm an Kindes Statt annahm und ihm den Namen Oedipus gab».

Auch hier braucht man nicht in die Ferne zu schweifen: berichtet nicht auch die Bibel von einem Knäblein, das in einem Weidenkörbchen im Nil ausgesetzt und dann zwar nicht von einem Hirten, aber immerhin von einer Königstochter gefunden wurde?

Bedauerlich ist bloß eines: daß die alten Griechen so viele ihrer schönen Sagen aus einem Buch abgeschrieben haben, das man damals noch gar nicht kannte.

J. Stebler

Wie steht es mit dem Bekenntnis des Philosophen Karl Jaspers?

Größere philosophische Werke brauchen eine bestimmte Inkubationszeit; sie brauchen Monate, manchmal auch Jahre, bis sie gelesen, bis sie verstanden sind und bis die Mitwelt sich zu einer Stellungnahme durchgerungen hat. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß Jaspers' große Auseinandersetzung mit der christlichen Offenbarungslehre, die er 1962 unter dem Titel: «Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung» bei Piper veröffentlicht hat, ihre Inkubationsfrist abgeschlossen hat. Da und dort stellen sich nun Besprechungen und Stellungnahmen, auch betont christliche Stellungnahmen, ein; sie interessieren uns alle.

So auch die Besprechung des jungen Pfarrers Ulrich Hedin (=H.) in Fällanden (Kirchenblatt für die reformierte Schweiz No. 11/1963). H. macht sich einen kleinen Spaß daraus, den von Jaspers formulierten Titel umzustülpen in «Der christliche Glaube angesichts der philosophischen Transzendenz». Das darf er ruhig tun, denn damit bringt er schon im Titel zum Ausdruck, daß er als Vertreter der Kirche vom christlichen und nicht, wie Jaspers, vom philosophischen Glauben ausgeht. Die Besprechung selbst ist sehr vornehm gehalten und trägt der überragenden Bedeutung Jaspers' in allen Punkten Rechnung. Wo H. in einzelnen konkreten Kontroverspunkten sich gegensätzlich zu Jaspers einstellen muß, da kleidet er den Gegensatz gern in die Form einer in voller Besorgnis an Jaspers gerichteten Frage. Von gläubig-christlichem Auftrumpfen, von apologetischer Rechthaberei ist im ganzen Aufsatz nichts zu spüren; wohl aber ist deutlich spürbar der Respekt des jungen Pfarrherrn vor dem ehrwürdigen philosophischen Patriarchen. Wir sind H. dankbar für diese vornehme Einstellung und bedauern es, daß es uns hier nicht möglich ist, in die einzelnen Kontroversfragen einzutreten. Uns interessiert hier vor allem der Schlußsatz aus H.s Besprechung; der lautet: «So ist denn jedem denkenden Christen die Aufgabe gestellt, bei Jaspers zu lernen und sich mit ihm auseinanderzusetzen: Nicht um ihn zu verketzern, nicht um seine gewaltige Denkleistung und -schöpfung zu einem Ableger der ‚absoluten Wahrheit des Christentums‘ zu erklären, sondern in ehrlicher Freude an so viel Menschlichem und in tiefem Schmerz, daß sich seiner menschlichen Philosophie das Bekenntnis zum Menschgewordenen nicht auf die Lippen legt.» Zu diesem schönen und gut formulierten Schlußsatz allein gestatten wir uns die folgenden Anmerkungen:

H.s Worte lassen die Meinung aufkommen, daß Jaspers einem offenen Bekenntnis aus dem Wege geht. Das wird dem großen Philosophen nicht zum Vorwurf gemacht, wohl aber mit tiefem Schmerz vermerkt. Aber auch in dieser milden Form tun sie Jaspers unrecht. Jaspers ist nicht bekenntnisscheu, im Gegenteil, wir stoßen da und dort in seinen letzten Werken auf erstaunlich offene Bekenntnisworte. Nur sind es Bekenntnisse nicht *für*, sondern *gegen* den christlichen Offenbarungsglauben. Wo Jaspers sich aber nicht negativ, sondern positiv ausspricht, da sind es volle und klare Bekenntnisse zu einem philosophischen Glauben, der nun eben nicht mehr zugleich auch ein christlicher Glaube ist.

Als Ganzes genommen sind schon seine beiden letzten Schriften, der Aufsatz «Der philosophische Glaube angesichts der christlichen Offenbarung» in der Festschrift für Heinrich Barth (1960) und das oben genannte große Werk von 1962 runde, klare und entschiedene Bekenntnisschriften. Wer sie aufmerksam durcharbeitet, wird über Jaspers' grundlegende Ueberzeugungen Bescheid wissen. In beiden Schriften finden sich aber auch Sätze, in denen expressis verbis, rückhaltlos und vorbehaltlos Jaspers seine Grundentscheidungen ausspricht und

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

bereit ist, dafür einzustehen. Ich zitiere aus seinem letzten Werk:

p. 35: «Ich glaube nicht an Offenbarung und habe es nie, soweit mir bewußt ist, auch nur der Möglichkeit nach getan.»

p. 34: «Nicht die Offenbarung, wohl aber der Offenbarungsglaube ist als empirische Erscheinung zu erforschen. Dabei aber ist nicht von der Wirklichkeit und Wahrheit der Offenbarung, sondern nur von der Realität des Offenbarungsglaubens die Rede. Aber auch durch den Glauben selber kann die Offenbarung nicht als allgemeingültig für alle, sondern nur als unbedingt gültig für den Glaubenden und die Gemeinschaft der Gläubigen entschieden werden. Der Offenbarungsglaube hat sich historisch in allen seinen Gestalten als gültig immer nur für begrenzte Kreise innerhalb der Menschheit erwiesen. Sein Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner einen Wahrheit war vergeblich.»

p. 52: «Das Christentum umfaßt alles, was, gegründet auf die Bibel, in Ostkirchen und Westkirchen, in vielen Konfessionen, in liebestätigen, undogmatischen Quäkern und in fanatischen Calvinisten, in Franz von Assisi und in den im Namen Gottes folternden und mordenden Inquisitoren wirklich war.»

Die Beispiele könnten in Fülle aus beiden Werken in unseren Text herübergeholt werden, aus dem ersten Werk noch mehr als aus dem zweiten. Sie alle legen Zeugnis ab dafür, daß Jaspers einem offenen Bekenntnis nicht aus dem Wege geht. Wenn uns etwas zu wünschen übrig bleibt, so ist es das Folgende: Diese Bekenntnisfreude, die wir an Jaspers so hoch schätzen, möchte in den Kreisen der Universitätsphilosophen Schule machen und Nachfolge finden; mit der konfessionellen Reaktion, deren Zeugen wir heute sind, wäre es dann wohl bald vorbei.

Gewiß, die Philosophie, die Jaspers vertritt, ist nicht unsere Philosophie. Als überzeugte Realisten gehen wir aus von der Tatsache einer an sich bestehenden kosmischen Realität, soweit sie uns in der täglichen Erfahrung, in der Wissenschaft, in der Seins- und Wahrheitslehre des Realismus entgegentritt. Jaspers aber geht aus von einer hinter der Gegenständlichkeit liegenden Transzendenz und Existenz; für ihn als überzeugten Kantianer ist die kosmische Realität nicht ein Seins-, sondern ein Erkenntnisbegriff. Aber die ehrwürdigen Hallen der

Philosophie sind weit und umfassen viele Möglichkeiten der philosophischen Bemühung. Unser Gegensatz zu Jaspers' Philosophie ist ein intern philosophischer Gegensatz. Einig aber sind wir beide darin, daß wir im Christenglauben eine Wahrheit, besser: die Wahrheit, die absolut gemeinte und für alle Menschen gültige Wahrheit nicht mehr anerkennen können; daß wir im Ringen um letzte Wahrheit und Klarheit uns nur noch philosophischen, aber nicht mehr christlichen Möglichkeiten anvertrauen können — Jaspers dieser, wir aber jener philosophischen Möglichkeit.

Für den jungen Pfarrer in Fällanden ist Jaspers' Ablehnung der christlichen Offenbarung und damit selbstverständlich auch die Ablehnung eines Mensch gewordenen göttlich-transzendenten Christus begreiflicherweise ein herber Schmerz. Schmerzvoll ist es für ihn wie für alle Theologie, daß Jaspers' Philosophie, die sonst wie keine andere zur Eintracht und zum Zusammengehen mit dem Christenglauben geradezu prädestiniert wäre, daß gerade diese Philosophie der Transzendenz und der Existenz in diesen Tagen sich klar und offen gegen den christlichen Glauben entscheidet und diese Entscheidung in einem aufrichtigen Bekenntnis zum philosophischen Glauben zum Ausdruck bringt. Rein menschlich können wir es verstehen, daß H. die Härte dieser Tatsache vor seinen christlichen Lesern etwas abschwächt und sie reduziert auf die schmerz erfüllte Feststellung, daß Jaspers den Weg zu einem bestimmt christlichen Bekenntnis nicht mehr finden kann.

Für den mündigen Diesseitsmenschen aber ist Jaspers' letztgültige Entscheidung zur Philosophie, wenn auch nicht speziell zu unserer realistischen Philosophie, eine starke Ermutigung in unserem schweren Kampf um die Wahrheit. Jaspers' Absage an den christlichen Glauben ist die Absage eines der führenden und höchstangesehenen Philosophen der Gegenwart.

Omikron

Der größte Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, daß man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnt.

Gotthold Ephraim Lessing

Glaubt die Jugend noch an Gott?

In der «Welt» vom 31. August 1963 erschien ein Artikel mit obiger Überschrift. Dort wird ein Buch von Thun, «Die religiöse Entscheidung der Jugend», Ernst-Klett-Verlag Stuttgart, besprochen. Der Artikel ist sehr aufschlußreich und besonders für uns interessant. Man braucht nicht das Buch selbst zu lesen, die Besprechung genügt bereits, um zu sehen, wie die Dinge stehen. Da eine Besprechung in einer der angesehensten deutschen Zeitungen eher versucht, nach der religiösen Seite hin schön zu färben als umgekehrt, so ist mit Sicherheit zu behaupten, daß dieses Buch — das auch ich noch nicht gelesen habe — eher noch schärfer urteilt als der Artikelschreiber. Man könnte es also unbedenklich in unsere Bibliothek aufnehmen.

Es wird über eine Umfrage berichtet, die der Verfasser in Schulen aller Art bei der Jugend vorgenommen hat. Es sollte die Frage beantwortet werden, ob die Jugend noch an Gott glaube.

Gering sei die Zahl derer, die diese Frage bejahen, größer die Zahl derer, für die Gott ein Problem sei, allerdings wie er zugehen muß, mehr im zweifelnden als im verteidigenden Sinne. Besonders stark zeige sich eine klare abweisende Antwort in den Berufsschulen, also bei der Jugend der Arbeiterklasse. Dort herrsche völlige Interesslosigkeit den religiösen Fragen gegenüber. Die wenigen für das Christentum und einen Glauben an Gott eintretenden Stimmen stammen von jungen Leuten, deren Antworten voller orthographischer Fehler sind. Nun, da die Schulverhältnisse in Deutschland heute sicherlich jedem eine halbwegs richtige Orthographie beibringen, sind solche Briefe sicherlich nicht von normalbegabten, sondern wohl meist von Hilfsschülern geschrieben worden. Daß solche Menschen an Gott glauben, braucht uns nicht zu stören, «Selig sind die geistig Armen». *Denkende Menschen* auch nur mit Volksschulbildung lehnen die Religion jedenfalls mehrheitlich ab, und das ist uns wichtiger.

Bemerkenswert ist in dem Buch und dem Bericht auch die Feststellung, daß nicht Statistiken über den Kirchenbesuch oder die Anzahl der Kirchensteuerzahler ein Urteil über die Religiosität der heutigen heranwachsenden Generation geben können. Es komme darauf an festzustellen, was geglaubt wird, wenn «der Herr Pfarrer nicht zuhört», «Gott in uns» könne man nicht «recherchieren».

Es freut uns, daß solche Feststellungen gemacht werden. Die Kirchen berufen sich auf ihre eingetragenen Mitglieder und auf den Kirchenbesuch. Nicht einmal dieses ist ein Maß für die Gläubigkeit; denn viele gehen nur des guten Tones wegen hin, oder um die Mutter nicht zu kränken, nicht aber aus Ueberzeugung oder Frömmigkeit.

So sehr uns diese Umfrage die Glaubenskrise zeigt und uns mit Genugtuung erfüllen kann, so müssen aber auch wir Bedenken gegenüber dieser völligen Interesslosigkeit einiger Jugendlichen haben. Wir begrüßen die Zweifler; denn diese denken nach, haben Interesse an Dingen, die über den täglichen Nutzen hinausgehen, aber die Gleichgültigkeit müssen auch wir ablehnen. An die Zweifler können wir herantreten und sie fragen, ob wir ihnen helfen können, die Zweifel zu überwinden und eine klare, menschliche kirchenfreie Haltung zu erringen. Diese kommen zu uns, wenn wir ihnen nicht nur von der wissenschaftlichen Seite — denn diese erschöpft das Problem nicht —, sondern auch von der ethischen, ästhetischen und weltanschaulichen Seite, die über das wissenschaftliche Weltbild hinausgeht, etwas sagen können. Diese Jugend will gut begründete philosophische Ansichten hören, die sie selbst überdenken kann und die die Ganzheit der Welt erfaßt.

Daß diese Jugend in den höheren Schulen und Hochschulen zu finden ist, kann uns nur recht sein. Sie können unsere Arbeit vertiefen. Das sind Menschen, die über eine innere Begeisterungsfähigkeit hinaus ernste Gründe suchen und später anderen mitteilen können.

Die Gleichgültigen aber kommen nicht nur nicht in die Kirchen, sondern auch nicht zu uns. Sie sind nur dem persönlichen Vorteil und dem